

Das Experiment Jugendkirche

Eine exemplarische Fallstudie zur Problematik jugendpastoraler Neuorientierung

Elisa Stams, Grundschullehrerin und Mitglied der religionspädagogischen Forschungsgruppe der Universität Duisburg-Essen um Rudolf Englert, blickt in ihrer qualitativ-explorativen Studie auf die ersten zweieinhalb Jahre der „Mutter der Jugendkirche“, der Jugendkirche TABGHA in Oberhausen. Dieses erste, im Dezember 2000 gestartete Projekt einer Jugendkirche hat mittlerweile eine stattliche Anzahl an Nachahmern gefunden und insofern Modellcharakter, der sich auch in einem großen Interesse vonseiten der professionellen kirchlichen Jugendarbeit, aber auch der Publikumsmedien ausdrückt. Die Autorin selbst besitzt eine gute Kenntnis des jugendpastoralen Feldes, da sie vor dem Projektbeginn von TABGHA ehrenamtlicher Stadtvorstand im Oberhausener BdKJ war; diese Tätigkeit hat sie jedoch aufgegeben, um die für die wissenschaftliche Arbeit im Rahmen ihrer Dissertation notwendige Distanz wahren zu können (vgl. 59). Die solide Feldkenntnis und, damit verbunden, der gute Zugang zu den unterschiedlichen Interviewpartnern, spiegelt sich in der zweckmäßigen Auswahl der Befragten und der Auswertung der Interviews wider.

Kernstück der Studie bilden 40 transkribierte Interviews, in denen alle relevanten Perspektiven im Wirkungszusammenhang der Jugendkirche vorkommen: die Initiatoren der Jugendkirche (Stadtjugendreferent Oliver Heck und Stadtjugendseelsorger Bernd Wolharn), weitere hauptamtliche MitarbeiterInnen der Jugendkirche, Vertreter von Jugendverbänden, Vertreter der diözesanen Jugendpastoral, projektnahe Jugendliche, erwachsene Mitglieder der Gemeinde, in der die Jugendkirche lokalisiert ist, und ein wissenschaftlicher Begleiter (Hans Hobelsberger von der Arbeitsstelle für Jugendseelsorger der Deutschen Bischofskonferenz); diese Interviews wurden ein- bis maximal fünfmal durchgeführt, so dass sich der Entwicklungsverlauf der ersten Jahre der Jugendkirche abbilden lässt. Hinzu kommen singuläre Interviews mit an diversen Einzelprojekten und Events beteiligten Jugendlichen. Als die Interviews ergänzende Verfahren wurden eine quantitative Erhebung zu einem an der Jugendkirche durchgeführten Musical-Projekt, die teilnehmende Beobachtung und die Sammlung von Dokumenten wie z.B. Werbematerial, Fotos oder Presseberichte gewählt. Dieses erhobene komplexe Datenmaterial wurde mithilfe der Standardsoftware MAXqda inhaltsanalytisch codiert

und in einem zweiten Schritt reduktiv anhand von zentralen inhaltlichen Aspekten bearbeitet; die Daten und Code-Listen des inhaltsanalytischen Zwischenschrittes werden nicht mitgeteilt. In der Darstellung verwendet Stams relativ lange Interviewpassagen als „Basis und Ausgangspunkt der Analyse und der aus ihr hervorgehenden theoretischen Perspektiven“ (65), so dass die Eigenperspektiven der Befragten deutlich werden und der Versuchung entgegengewirkt wird, sich nach der reduktiven Analyse von der Eigenlogik der erhobenen Texte zu verabschieden.

Die Gliederung der Studie ist klar strukturiert, und der Leser wird durch die Autorin gut durch den Text geführt: In einem theoretischen Vorspann (Kap. 2) wird als der Bedingungskontext der Jugendpastoral kurz der dreifache Strukturwandel von Jugend, Religion und Kirche skizziert. Individualisierung, Uneindeutigkeit und Pluralisierung führen zu einer okkasionellen und instrumentellen Ingebrauchnahme der Kirche durch Jugendliche – wenn sie überhaupt noch in Gebrauch genommen wird; zumindest zeigt der Rückgriff auf die drei „jungen“ Milieus der Sinus-Milieuforschung, die „Modernen Performer“, „Experimentalisten“ und „Hedonisten“, dass die (katholische) Kirche diesen Milieus hauptsächlich dem Zweck der Distanzierung dient und zwischen den kirchlichen Ausdrucksformen und der jugendlichen Ästhetik fast unüberbrückbare Gräben zu liegen scheinen. Nach der Darlegung der methodischen Anlage der Studie (Kap. 3) wird zunächst die Zeit vor dem Projektstart von TABGHA beschrieben (Kap. 4 und 5), indem die Initiatoren zu Wort kommen und ihr Konzept dargestellt wird. Ausgangspunkt des Projekts „Jugendkirche“ ist die Beobachtung, dass mit der konventionellen Jugendpastoral nur noch eine Minderheit der Jugendlichen erreicht wird, u.a. weil das bestehende Angebot für einen Großteil der Jugendlichen bereits sprachlich und ästhetisch, aber auch inhaltlich unverständlich und unzugänglich ist und die auf eine dauerhafte Bindung angelegte Struktur vieler pastoraler Angebote dem Nutzungsverhalten Jugendlicher nicht entspricht. Dem soll nun mit der Jugendkirche ein Konzept entgegengesetzt werden, das die veränderten Zugehörigkeits- und Engagementformen Jugendlicher aufgreift und nach dem Leitbild der „Tankstelle“ funktioniert: Die Jugendkirche versteht sich als Servicestelle, die bei Bedarf angesteuert werden kann, ohne dass der „Kunde“ für eigene Zwecke vereinnahmt werden soll; sie bietet einen offenen und gestaltbaren Raum (nicht nur im übertragenen Sinn), in dem Jugendliche sich in ihren kulturellen Formen ausdrücken können. Angebotsformen liegen im gottesdienstlichen und spirituellen, aber auch im kulturellen Bereich (z.B. Ausstellungen, Theater- und Musicalprojekte), daneben sind Kooperationen mit Schulen angezielt. Zielgruppe der Jugendkirche sind explizit die der Kirche fernstehenden Jugendlichen.

Andere Stimmen im Vorfeld des Projektbeginns öffnen den Fokus auf wichtige weitere Perspektiven hin; z.B. nennt der wissenschaftliche

Begleiter als konzeptionelle Schwächen eine gewisse Liturgielastigkeit, die schwierige Gratwanderung zwischen Event und Partizipation und die Problematik des Begriffs der der Kirche „Fernstehenden“ als Zielgruppe der Jugendkirche. Denn dieser Begriff ist zum einen unklar in Bezug auf die Kriterien für Kirchenferne bzw. -nähe, und zum anderen beschreibt er die Distanz der Jugendlichen zur Kirche, während er die Distanz der Kirche zu den Jugendlichen ausblendet.

Die dann folgende Analyse der Anfangszeit der Jugendkirche nach der Eröffnung ist nach vier thematischen Aspekten gegliedert (Kap. 7 bis 10), die sich als neuralgische Punkte innerhalb der Analyse ergeben haben: (1) Milieuüberschreitung, (2) Inkulturation, (3) Partizipation und (4) Kooperation.

(1) Es erweist sich als sehr schwierig, die grundsätzliche Intention der Jugendkirche zu verwirklichen, nämlich der Eingrenzung der Jugendpastoral auf nur einen geringen Ausschnitt aus dem Spektrum der Jugendlichen entgegenzuwirken: Angebote, die eine eigeninitiierte Kontaktaufnahme, eine gewisse Kontinuität in der Teilnahme und bestimmte Partizipationsanforderungen mit sich bringen, ziehen oft solche Jugendlichen an, die bereits eine hohe Affinität zur Kirche aufweisen – oder solche, die über einen höheren Bildungsstandard verfügen. Die Aussage, diese „kirchennahen“ Jugendlichen als Multiplikatoren anzusehen, um über sie an die „kirchenferneren“ heranzukommen, kann den Verdacht der Instrumentalisierung dieser Multiplikatoren nicht ganz ausräumen. Umso wichtiger erscheint es, will man eine größere Bandbreite von Jugendlichen erreichen, auch das Spektrum der Angebotsformen zu erweitern und den Zielgruppen immer differenzierter anzupassen. Als bleibendes Problem bleibt dabei bestehen, dass es wegen der Inkompatibilität bestimmter jugendlicher Gruppen äußerst schwierig ist, Angebote zu konzipieren, die mehrere oder gar alle Milieus gleichzeitig erreichen können.

Als weiteres Problem kommt hinzu, dass die Jugendkirche, insbesondere in ihren liturgischen Angeboten, nicht nur Jugendliche (wie auch immer diese Gruppe altersmäßig abgegrenzt wird), sondern auch Erwachsene anzieht. Dies begünstigt die Teilnahme von Jugendlichen, die eher erwachsenenorientiert agieren, während jugendzentrierte durch die Anwesenheit von Erwachsenen eher abgeschreckt werden. Um den Jugendlichen das Gefühl zu ermöglichen, an ihrem eigenen Ort zu sein, ist eine deutliche Abgrenzung von der Welt der Erwachsenen nötig. Die Jugendkirche muss hier klar entscheiden, welchem Modell sie folgen will.

Unstrittig scheint aber zu sein, dass zur angestrebten Öffnung in der Ausrichtung der Jugendpastoral eine offensive und professionelle Öffentlichkeitsarbeit nötig ist, die das Angezielte und das Erreichte nicht bescheiden versteckt und die den ästhetischen Standards der

Jugendlichen entspricht.

(2) Zum Stichwort „Inkulturation“ hält Stams fest, dass Inkulturationsprozesse immer bei beiden beteiligten Seiten Offenheit und die Bereitschaft zur Veränderung voraussetzen. Zentral ist für Jugendliche nach Analyse vieler Interviewsequenzen die Intensität von Erlebnissen, die einen entscheidenden Faktor dafür darstellt, ob ein Angebot als positiv und glaubwürdig empfunden wird. Auf großes Interesse stoßen produktorientierte Zugänge wie Musical-, Theater- oder Fotoprojekte, die eine quasi künstlerische Inkulturation des Evangeliums ermöglichen. Speziell diskutiert wird der Einsatz der Kulturform „Event“: Zwar eröffnen Events in der Jugendpastoral Chancen, weil sie der hohen Bedeutung der Erlebnisorientierung entgegenkommen und durch ihre Außergewöhnlichkeit attraktiv sind. Jedoch laufen Events in der Jugendpastoral dann ins Leere, wenn sie keine Nachhaltigkeit und über das unmittelbare Ereignis hinaus keine Wirkung zeitigen. Nach Stams scheint letztendlich der „Anspruch, dass eventförmige Veranstaltungen ‚Kristallisationspunkte christlicher Lebensführung‘ sein sollten, zu weitreichend“ (332).

(3) Hinsichtlich des Aspekts „Partizipation“ ist ein Dilemma festzustellen: Einerseits ist Partizipation ein unaufgebbarer Standard einer subjektorientierten Jugendpastoral, andererseits steht gerade das besondere Profil der Jugendkirche als Servicestelle und die bewusst nicht angestrebte Gemeindebildung dem entgegen. Klar ist jedoch, dass Partizipationsmöglichkeiten verbindlicher Ansprechpartner und entsprechender Angebote bedürfen, wohingegen unechte Partizipationsprozesse das Vertrauen in die Jugendkirche schnell schwinden lassen. Ein problematischer Fall war etwa die Beteiligung Jugendlicher beim Prozess der Namensfindung, in dem deren Votum aus Professionalitätsargumenten jedoch nicht zum Zuge kam. Hier wird deutlich, dass sich „Professionalität und Partizipation [...] in machen Situationen als entgegengesetzte Prinzipien“ darstellen (367).

(4) Als ambivalent sind auch die Ergebnisse zur Frage der Kooperation zu bewerten: Zum einen wird die Jugendkirche als Chance und wertvolle Bereicherung der Jugendpastoral angesehen, zum anderen aber auch als Gefahr und Konkurrenz. Problematisch wird es dann, wenn der Ergänzungsscharakter der Jugendkirche, mit dem bisherige Angebote und Zielgruppen der Jugendpastoral erweitert werden sollen, verwässert wird und Überschneidungen bzw. Doppelungen zu bestehenden Angeboten in Kauf genommen werden. Eine stärkere Profilierung der Jugendkirche (und ebenso der anderen Träger der Jugendpastoral) zur stärkeren Herausarbeitung der jeweils spezifischen Funktion wäre daher wünschenswert. Ein hohes Konfliktpotenzial bietet die Ausgestaltung des Verhältnisses zur Gemeinde, in der die Jugendkirche beheimatet ist, besonders bei der Frage der gemeinsamen Nutzung des Kirchenraumes.

Abschließend (Kap. 11) fasst Stams sowohl die als eindeutig herausgearbeiteten Charakteristika und Stärken als auch die Spannungsfelder und die mit ihnen gegebenen Uneindeutigkeiten zusammen, in denen sich die Projektform „Jugendkirche“ bewegt, und deutet einige Handlungsempfehlungen an, ohne damit alle offenen Fragen beantworten zu wollen.

Mit ihrer Studie gibt Stams einen umfassenden, interessant zu lesenden (obwohl nicht ganz frei von Redundanzen) und detailreichen Einblick in die Anfangszeit des ersten Jugendkirchenprojekts. Ihr gelingt es aufgrund ihrer guten Kenntnis der Zusammenhänge vor Ort (die sie dennoch mit dem richtigen Maß an Distanz wohlwollend-kritisch beschreibt), die relevanten Faktoren im Wirkzusammenhang aller Beteiligten herauszuarbeiten und die neuralgischen Spannungspunkte treffend zu benennen. Plausibel und anschlussfähig erscheint daher ihr abschließendes Fazit (436): „Auch mit der Jugendkirche ist der ‚Stein des Weisen‘ nicht gefunden, aber eine neue, in Teilbereichen sehr vielversprechende Suche hat begonnen.“ Die von ihr benannten Spannungsfelder können sicherlich paradigmatische Geltung für andere Jugendkirchen-Projekte beanspruchen, aber auch für weitere (dringend nötige!) Versuche, mit jugendpastoralen Angeboten mehr als die bisherigen fünf bis zehn Prozent der Jugendlichen zu erreichen.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt im explorativ-deskriptiven Bereich, was angesichts des Experiment-Charakters der Jugendkirche TABGHA auch nachvollziehbar erscheint. Weiterhin wünschenswert (den Umfang der vorliegenden Arbeit aber wohl sprengend) wäre die stärkere Berücksichtigung der kriteriologischen Dimension: Welche sind die angesprochenen Kriterien etwa für die Gestaltung des Kirchenraums – neben den Vorstellungen der Jugendlichen (vgl. 157)? Welche Grenzen gibt es in der Veränderbarkeit des Kirchenraums und der Liturgie und warum? Wie weit kann die Entdogmatisierung bzw. Freigabe des Glaubens (vgl. 128) gehen? Was steht nicht zur Disposition und muss daher auch offensiv vertreten und verkündigt werden? Insgesamt stellt sich hier die Frage eines jeden Inkulturationsprozesses des Evangeliums: Wo muss die Botschaft des Evangeliums sich verändernden Zeiten und Kulturen anpassen, und wo würde man ihren Anspruch verfehlen, wenn man Unaufgebbares in Anpassungsvorgängen unkenntlich machte – Fragen nicht nur an die Jugendpastoral, sondern überhaupt an jede Pastoral.

Tobias Kläden

Elisa Stams, Das Experiment Jugendkirche. Die ersten Jahre der Jugendkirche TABGHA in Oberhausen. Eine exemplarische Fallstudie zur Problematik jugendpastoraler Neuorientierung (Praktische Theologie heute 94), Kohlhammer, Stuttgart 2008, 479 S., 48,- €.